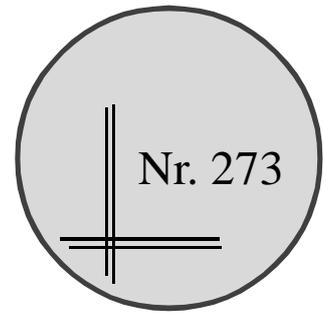




Der Kleine Schreiberling



Ein Zartgefühl wie ein Gullideckel

„Hiob antwortete und sprach: Ich habe das schon oft gehört. Ihr seid allzumal leidige Tröster! Wollen die leeren Worte kein Ende haben? Oder was reizt dich, so zu reden? Auch ich könnte wohl reden wie ihr, wärt ihr an meiner Stelle. Auch ich könnte Worte gegen euch zusammenbringen und mein Haupt über euch schüttern. Ich würde euch stärken mit dem Munde und mit meinen Lippen trösten.“

Hiob 16, 1-6

Hiob macht die schmerzhafteste Erfahrung, dass mitten im schwersten Leiden, in der größten Not die lieben Glaubensgenossen kommen und mit ihrem Reden und Handeln alles noch viel schlimmer machen.

Da sitzt er nun in der Asche, schabt sich mit einer Scherbe die offenen, juckenden Geschwüre von allen verachtet, von den meisten gemieden und ist ein Bild des Jammers. Seine Freunde kommen, schweigen erstmal sechs Tage verständnisvoll um ihm dann anschließend so richtig Feuer unterm Hintern zu machen. Hiob hat seine zehn Kinder verloren, seine liebe Frau sagt ihm: „Vergiss deinen Gott und krepier!“ Sein Besitz ist entweder zerstört oder geklaut worden. Er ist in jeder Weise ruiniert. Seine Gesundheit ist kaputt, seine Reputation im Eimer, seine

früheren guten Taten interessieren heute nicht mehr, zählen einfach nicht mehr. Und jetzt kommen seine Freunde und verticken ihm, dass irgendwas in seinem Leben sein müsse, das wohl Strafe verdiente, denn umsonst behandelt Gott keinen so. Da aber die Rechtschaffenheit und der Glaube für den Hiob in seiner Situation zu einem wirklich kostbaren Gut, vielleicht sogar zum letzten, was er überhaupt noch hat, geworden ist, will er das nicht einfach aufgeben. Doch erbarmungslos bombardieren ihn seine Tröster mit Vorwürfen, Unterstellungen, theologischen Vernichtungsfeldzügen allerersten Güte und das alles in seinem schier unglaublichem Leiden. Da hat ein Gullideckel mehr Zartgefühl, ein Betonklotz mehr Taktgefühl, als diese Karikaturen einer wahrer Freundschaft. Mit welcher Lust diese Typen in seinen offenen, eiternden Wunden bohren ist kaum für möglich zu halten. Und das geht so weiter. Das hört überhaupt nicht auf. Selbst die Distanz von schlappe 3000 Jahren und Tausende von Kilometern zu diesem Geschehen, können doch nicht die Unerträglichkeit dieses Geschehens neutralisieren. Diese Art der Seelsorge hat absoluten Strichninn und Zyankali-Charakter, das kommt den Streicheleinheiten eines Holzhammers gleich.

Die schlimmste Behandlung kommt immer von den Glaubensbrüdern, und zwar von jenen, die es besonders ernst meinen. So ist das nun mal in unseren Kreisen. Leider. Dabei war es überhaupt nicht Schuld, was den armen Hiob in seine Situation gebracht hatte, sondern es war eine Anfechtungs- und Belastungssituation. Uns bleibt ja oft verborgen, warum wir in eine Leidenssituation gestellt sind. Manchmal bekommen wir darauf überhaupt keine Antwort. Aber unser Leid ist selten Strafe, oft liegt es auch gar nicht in unserem eigenen Verhalten begründet, sondern wird uns als Aufgabe zugemutet.

Was wir in so einer Situation brauchen ist Trost, Freundschaft, Liebe, Verständnis, Gebet und Bruderschaft, manchmal auch ganz praktische Hilfe, wie einen frischen Verband oder ein paar Heilkräuter, die hätten dem Hiob wahrscheinlich gut getan. Der Fortgang der Geschichte erweist ja dann auch, wie verkehrt die Freunde gelegen haben. Nach dem Leiden bricht eine lange Segensphase für den Hiob an, und er bekommt doppelt wieder, was er vorher verloren hatte. Wir lernen daraus: Ein im Leid Stehender ist nicht immer ein Bestrafter, und was er auch ist, er braucht unseren Trost, nicht unsere Prügel.